

# Von der Eigenkirche zur Pfarrgemeinschaft: Kirchenbauten und Kirchengräber der frühmittelalterlichen Alamannia als archäologische Zeugnisse für nobilitäre Lebensweise und christliche Institutionalisierung

Niklot Krohn

*Südwestdeutschland; Merowingerzeit; Adel; Bestattungssitten; Christentum; Kirchenbau*

Von jeher gehört die Entwicklung des nachantiken Christentums, dessen Ausbreitung und Gestalt sowie vor allem dessen Auswirkungen auf die Gesellschaft der Merowingerzeit zu den zentralen Fragestellungen der Mediävistik (Angenendt 2000a; 2000b). Durch die partikularistische, an Gefolgschaft und Personenverband orientierte politische Struktur des Merowingerreiches (Steuer 1997) sowie durch das enorme infrastrukturelle Gefälle zwischen den urbanen linksrheinischen Zentren und den ländlichen Gebieten rechts des Rheins stellt sich diese Entwicklung allerdings nicht als ein linearer, zentral gesteuerter Vorgang dar und kann deshalb auch nicht pauschal erklärt werden. Der Begriff ‚Christianisierung‘ wird deshalb von einigen kritischen Vertretern der neueren archäologischen Forschung zu Recht in Anführungszeichen gesetzt und im Blick auf die archäologische Befundsituation im südwestdeutschen Raum in Frage gestellt (Schülke 1999/2000).

## ‚Christianisierung‘ oder ‚Institutionalisierung‘?

Ausgehend von der Feststellung, dass die *Alamannia* als merowingisches Herzogtum spätestens seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts *de facto* Teil eines christlichen Königreiches war, darf die Frage nach der Entwicklung des frühmittelalterlichen Christentums in den

Gebieten rechts des Rheins nicht mit der veralteten Dichotomie von ‚Heidentum‘ und ‚Christentum‘ mit einem dazwischen liegenden ‚Synkretismus‘ beantwortet werden (Böhme 1996, 491; 2000, 77), sondern muss vielmehr eine Frage nach den Stadien der kirchenstrukturellen Entwicklung sein (Krohn 2001). Einen methodisch sicheren Boden zur Beantwortung dieser Frage betritt die archäologische Forschung tatsächlich erst mit dem Nachweis früher Kirchenbauten (Scholkmann 1997; 2000), deren massives Aufkommen während des späten 7. und beginnenden 8. Jahrhunderts den Eindruck erweckt, dass das Christentum rechts des Rheins im Vergleich zu den linksrheinischen Gebieten des Merowingerreiches erst sehr spät Fuß fasste (Böhme 1993, 520 Abb. 99; 1996, 487 Abb. 4; 2000, 81 Abb. 3). Es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass es auch im alamannisch-bajuwarischen Siedlungsgebiet schon vorher ein wie immer geartetes Christentum gegeben hat. Hierfür spricht die große Zahl von Gräbern mit Beigaben christlichen Symbolgehalts oder christlicher Bildersprache in den Bestattungspätzen des 6. und 7. Jahrhunderts. Die religiöse Qualität solcher Grabbeigaben sollte von archäologischer Seite her jedoch nicht bewertet werden (Geary 1980). Da die Errichtung von Kirchen eher den entscheidenden organisatorischen Schritt, keinesfalls jedoch den Anfang der Ausbreitung des Christentums in den rechtsrheinischen Gebieten kennzeichnet,

sollte der archäologisch mit den ersten Gotteshäusern nachgewiesene, religionsgeschichtliche Prozess als beginnende *christliche Institutionalisierung* bezeichnet werden (Krohn 2002).

## Ohne ‚A‘ kein(e) ‚K‘ oder: Gab es einen ‚Nobilifizierungsprozeß‘?

Infolge neuerer Untersuchungen herrscht derzeit überwiegend die Ansicht, dass die Verbreitung der Kirchenbauten rechts des Rheins als eine unmittelbare Folge der umstrittenen frühmittelalterlichen Adelsentstehung zu betrachten ist, welche zunehmend auch mit dem Synonym ‚Nobilifizierungsprozess‘ umschrieben wird (Böhme 1993; 1996; 2000; Burzler 2000). Tatsächlich waren die ersten Kirchen keine Gottesdienstgebäude für die christliche Religionsausübung der Allgemeinheit. Sie waren somit nicht in ein pfarrgemeinschaftliches System eingebunden. Als sogenannte Eigenkirchen (Borgolte 1985) galten sie als veräußerlichter materieller Besitz jener Eliten, deren oftmals reich ausgestattete Gräber im Kircheninneren zu finden sind (Hassenpflug 1999). Als religiöser Kultraum dienten sie demnach vorrangig dem privaten Seelenheil ihrer Gründer und deren Familie sowie dem Gedächtnis an die Ahnen, weshalb sie auch die wichtigsten Notwendigkeiten einer liturgischen Ausstattung, wie etwa Altäre, Taufsteine oder ausgewiesene Altarräume im archäologischen Befund zumeist vermissen lassen.

Als repräsentative Bestattungsformen werden die Kirchengräber – ebenso wie zeitgleiche Grabhügel oder räumlich von anderen Bestattungsplätzen getrennte, reich ausgestattete kleine Gräbergruppen – als Bestattungen des merowingerzeitlichen Adels bezeichnet (Böhme 1993; 1996; 2000; Burzler 2000). Es gehört jedoch zu den leider immer noch zu wenig rezipierten Erkenntnissen der frühgeschichtlichen Forschung, dass sich Sozialstrukturen und demnach auch der Adel, da er ein Rechts- und Geburtsstand ist, nur bedingt über das Bestattungswesen nachweisen lassen (Steuer 1982). Dagegen findet sich das Bedürfnis, den zu Lebzeiten erreichten gesellschaftlichen Rang auch selbstbewusst und ostentativ als Mittel sozialer Identitätsfindung im Grabkult zum Ausdruck zu bringen, ebenso und besonders auch bei allen anderen wirtschaft-

lich potenten Eliten des Merowingerreiches. Ranghohe weltliche und geistliche Amtsträger und deren Familien, welche schon aus quantitativen Gründen unmöglich alle dem Adel angehört haben können, eifern darin dem historisch überlieferten *habitus* des Adels nach und können archäologisch nicht von diesem unterschieden werden. Deshalb empfiehlt es sich, alle reich ausgestatteten Gräber in Anlehnung an den antiken Adelsbegriff allenfalls als archäologische Zeugnisse für eine *nobilitäre Lebensweise* nicht jedoch als verlässlichen Hinweis auf den Adel selbst zu verstehen (Krohn 2002). Da zudem prunkvolle Gräber der Feststellung G. Kossacks zufolge verstärkt vor allem in gesellschaftlich-kulturellen Umbruchszeiten auftreten (Kossack 1974; Steuer 1997, 284), belegen die Kirchen und Kirchengräber in der *Alamannia* deshalb auch keinen ‚Nobilifizierungsprozess‘, sondern sind stattdessen ein archäologischer Nachweis für die einander ergänzenden, sozialen und religiösen Bedürfnisse der merowingischen Eliten als Antwort auf die massiven politischen und religiösen Veränderungen der jüngeren Merowingerzeit. Im Wechsel von der Eigenkirche zur Pfarrgemeinschaft manifestiert sich das Ende dieser Umbruchszeit und damit auch der nächste Entwicklungsschritt der christlichen Institutionalisierung. Dieser Wandel, welcher bei den Kirchen und Kirchengräbern durch veränderte Bau- und Bestattungsformen gekennzeichnet ist, und von C. Theune-Großkopf treffend auch als ‚Langer Weg zum Kirchhof‘ bezeichnet wurde (Theune-Großkopf 1997), lässt sich für die frühmittelalterliche *Alamannia* am besten durch den direkten Vergleich herausragender Fallbeispiele verdeutlichen.

## Lahr-Burgheim – Dürbheim – Kirchdorf: drei wichtige Fallbeispiele für nobilitäre Lebensweise und christliche Institutionalisierung in der frühmittelalterlichen *Alamannia*

Die drei hier vorgestellten Beispiele liegen in landesgeschichtlich bedeutsamen Kernlandschaften der zum merowingischen Herrschaftsgebiet gehörenden *Alamannia* im Bereich des heutigen Regierungsbezirkes Freiburg (Abb. 1). Bei den Fundstellen von Lahr-Burgheim (Ortenaukreis) und Kirchdorf

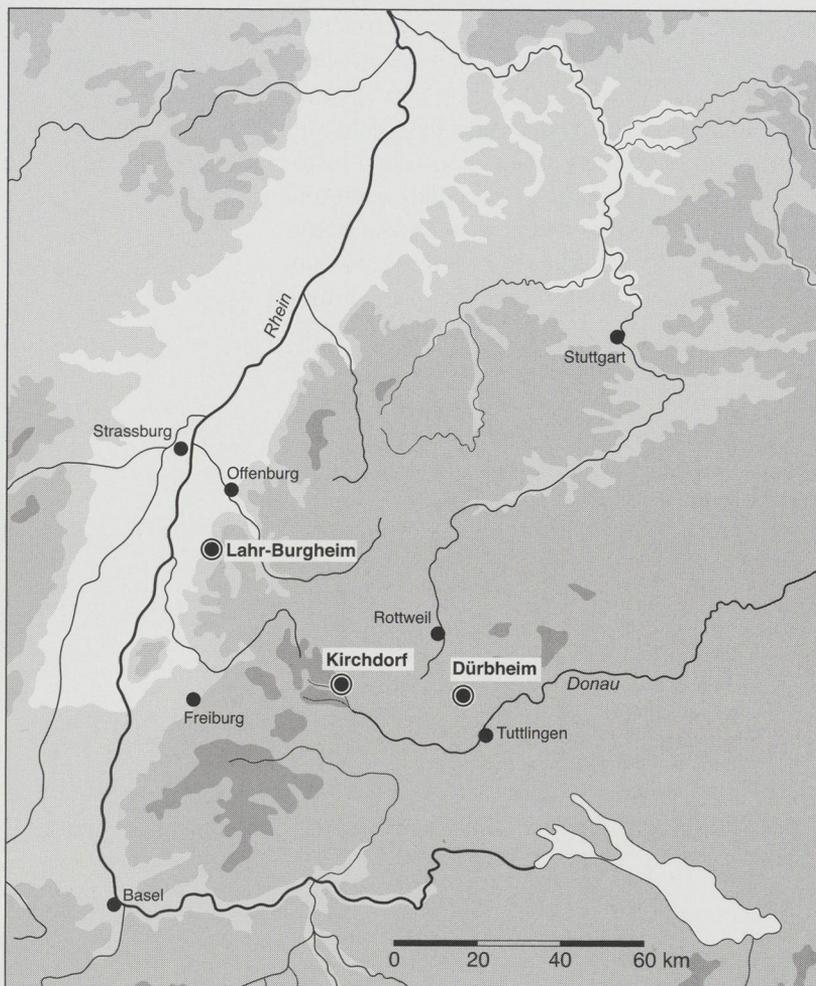


Abb. 1: Lage der drei vorgestellten Fundorte.

(Schwarzwald-Baar-Kreis) handelt es sich um frühmittelalterliche Kirchen mit dazugehörigen Gräbern, der Fundplatz von Dürbheim (Kreis Tuttlingen) zählt zu den kleinen Bestatungspätzen, die von der deutschen Frühmittelalterarchäologie auch als Separatfriedhöfe bezeichnet werden (Wintergerst 1999; Böhme 2000, 79–82). Allen gemeinsam ist ihre verkehrsgünstige Lage am ehemaligen Verlauf wichtiger römischer Fernstraßen sowie die überdurchschnittlich reiche Beigabenausstattung in einer Reihe von herausragenden Gräbern. Neben den sozialgeschichtlich relevanten Hinweisen auf den *habitus* und die Lebensweise der Eliten in der *Alamannia* während der späten Merowinger- und frühen Karolingerzeit, als dessen Spiegel die Gräber und ihre Beigaben quasi fungieren, dokumentieren die drei Fundorte in besonderer Eindeutigkeit auch den unterschiedlichen Entwicklungsgrad der christlichen Institutionalisierung, für deren Nachweis der archäologische Befund jeweils eine wichtige Ergänzung zu den Ergebnissen der historischen Forschung (Ortsnamenkunde,

Patrozinienforschung, Kirchengeschichte, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, Religions- und Mentalitätsgeschichte) darstellt.

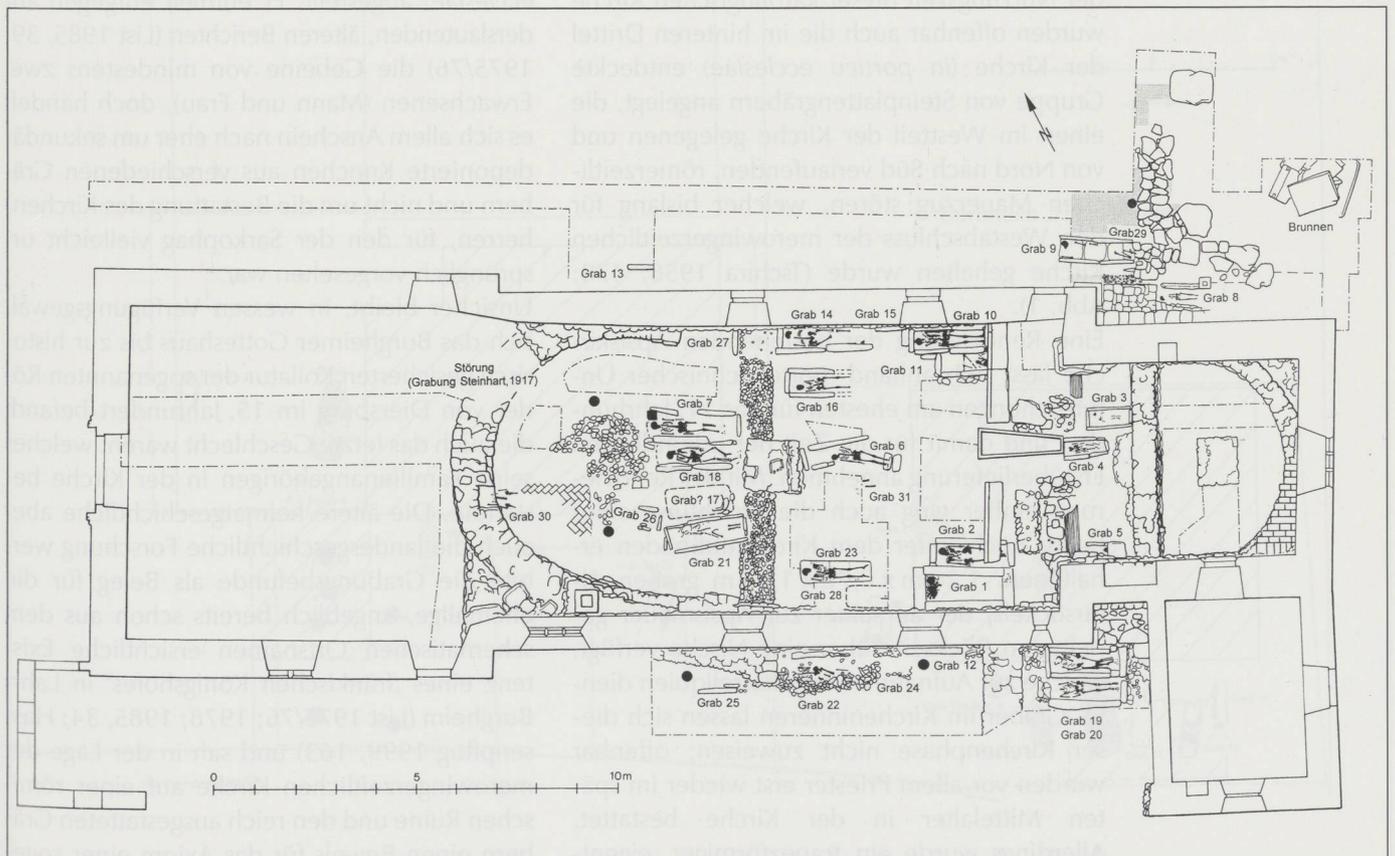
### St. Peter zu Lahr-Burgheim (Abb. 2): von der römischen Ruine zum ‚merowingischen Königshof‘

Die urkundlich erstmals 1035 erwähnte, in ihrer heutigen Bausubstanz romanisch-gotische Kirche St. Peter (heute ev. Petruskirche) im Lahrer Ortsteil Burgheim liegt am Südhang eines Lößrückens oberhalb des vorderen Schuttertales, zwischen Schutterlindenberg und Altvaier, rund 2,5 km östlich vom Areal des römischen *Vicus* von Lahr-Dinglingen und 1 km von der heutigen Stadtmitte entfernt. Die 1953 während der Instandsetzung des Kircheninnenraumes durchgeführten Untersuchungen des Lahrer Gymnasialprofessors Winfried Knausenberger (Knausenberger 1954, 9–15; Knausenberger 1964) sowie die systematischen Grabungen unter der Leitung des Karlsruher Bauhistorikers Arnold Tschira im Jahre 1955 (Tschira 1958) erbrachten eindeutige, bis dato deutlich unterschätzte Hinweise dafür, dass die Kirche auf den Ruinen eines ehemals sehr repräsentativen römischen Gebäudes errichtet wurde (Krohn, im Druck). Zu diesem Gebäude darf mit Sicherheit die bereits 1917 durch den Lahrer Stadtbaumeister F. X. Steinhart entdeckte, sogenannte Westapsis gezählt werden (Steinhart 1938, 38–40; Abb. 2) die trotz ihrer gegenüber dem übrigen Kirchenbau deutlich wuchtigeren Dimensionen vor allem von K. List als Westabschluss der 1035 erwähnten, ottonischen Kirche interpretiert worden ist (List 1968; 1975/76; 1978; 1985). Die Lage und Gestalt der Apsis sowie eine Reihe von charakteristischen Bauelementen, die zum Teil auch als Spolien in den merowingerzeitlichen Gräbern verbaut wurden, sprechen dafür, dass es sich bei dem römischen Bau um den Teil eines Badegebäudes gehandelt haben dürfte. Charakteristische Keramik aus den römischen Schichten im Kircheninneren und aus der Verfüllung eines neben der Kirche aufgedeckten römischen Brunnens datieren die Befunde zusammen mit einem Münzfund allgemein in die Mitte und das Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Der mit 5,70 m ungewöhnlich große Durchmesser der Apsis, für die sich entsprechende Vergleiche rechts des Rheins nur

an öffentlichen Bauten oder aber bei Badeanlagen suburbaner gallischer Großvillen finden lassen, zeugt von dem besonderen Wohlstand einer römischen Familie, zu deren Villenanlage das Badegebäude gehört haben dürfte. Diesen veranschaulicht auch der skulptierte Buntsandsteinblock eines monumentalen Grabmonumentes in der Machart der sogenannten Pfeilergrabmäler, welcher als Fußwange in einem merowingerzeitlichen Steinplattengrab Verwendung fand (Krohn 1998). Ohne ein erkennbares Anknüpfen an die während des frühen Mittelalters im Aufgehenden vielleicht noch vorhandene römische Apsis wurde spätestens in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts in einer deutlich dazu abweichenden Flucht der erste frühmittelalterliche Kirchenbau errichtet. Es handelte sich um eine einfache, etwa 9 m breite und mindestens 15 m lange Rechtecksaalkirche, deren rund 0,70 m starke Fundamentmauern zu einem Gutteil aus wiederverwendetem römischen Baumaterial bestanden und zunächst vielleicht noch eine Fachwerkkonstruktion trugen. Die Datierung des Gebäudes ergibt sich aus den teilweise mit Mörtelverputz versehenen Steinplattengräbern, welche in promin-

ter Lage (*ad sanctos*) inner- wie außerhalb entlang der Kirchenmauern angelegt worden waren (Fingerlin 1985). Unter diesen gehört das unmittelbar an die Nordmauer der Kirche angebaute Grab 10 mit der Bestattung einer Frau zu den am reichsten ausgestatteten Gräbern (Abb. 3), dessen Beigabenensemble zu den bemerkenswertesten und schönsten Inventaren der späten Merowingerzeit zählt (Eckerle 1958; Karius-Berg 1987; Scholkmann 1997, 461; Abb. 529). Die qualitativ verarbeiteten Objekte, bei denen es sich mit Ausnahme des Gürtelgehänges um die Bestandteile einer eng an der mediterran-byzantinischen Hoftracht orientierten Kleidung handelt, belegen in beispielloser Weise die enge Verknüpfung des traditionellen Amulettglaubens mit der christlichen Heilssymbolik und sind zugleich ein Zeichen dafür, dass die etwa ,um 700' bestattete Dame nicht nur zu den vornehmsten, sondern auch zu den frommsten Frauen ihrer Zeit gehört haben dürfte. Während des 8. Jahrhunderts, am ehesten gegen dessen Ende, wurde die einfache Rechtecksaalkirche mit einer halbrunden Apsis versehen, durch welche die Kirche erstmals über einen für die Messe erforderlichen Chorraum

Abb. 2: Lahr-Burgheim (Ortenaukreis), St. Peter, Grabungsplan mit römischen Befunden sowie früh- bis spätmittelalterlichen Befunden und Bestattungen.



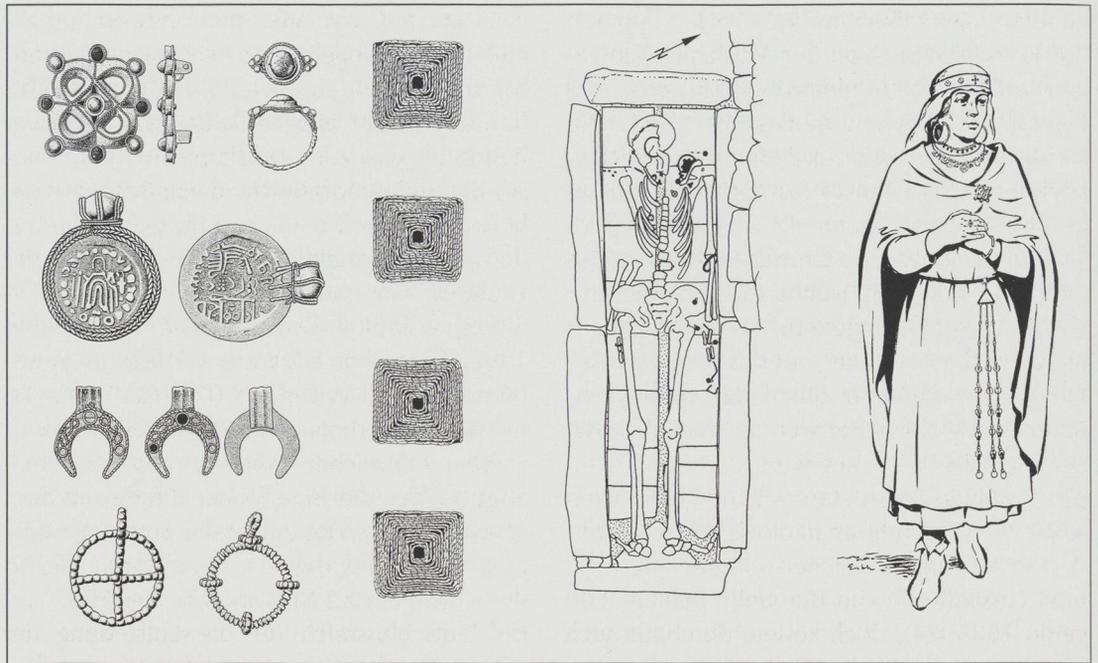


Abb. 3: Lahr-Burgheim (Ortenaukreis), St. Peter, Grab 10. Beigabenauswahl (unmaßstäblich), Grabbefund und Bekleidungsrekonstruktion.

verfügte. Der ehemalige Ostabschluss der ersten Kirche wurde hierzu niedergelegt und mit einer davorliegenden Stufenkonstruktion als Treppenaufgang zum Chor umfunktioniert. In der Nutzungszeit dieser karolingischen Kirche wurden offenbar auch die im hinteren Drittel der Kirche (*in porticu ecclesiae*) entdeckte Gruppe von Steinplattengräbern angelegt, die einen im Westteil der Kirche gelegenen und von Nord nach Süd verlaufenden, römischen Mauerzug stören, welcher bislang für den Westabschluss der merowingerzeitlichen Kirche gehalten wurde (Tschira 1958, 478; Abb. 1).

Eine Renovierung der bestehenden Apsiskirche lässt sich anhand mörteltechnischer Untersuchungen am ehesten für das 11. Jahrhundert und damit für die Zeit der urkundlichen Erstüberlieferung annehmen. Mit der Renovierung einher ging auch die Errichtung eines heute noch unter dem Kirchenfußboden erhaltenen, 1,20 m x 0,70 x 1,05 m großen Altarsockels, der an seiner zur Apsismauer gerichteten Rückseite über eine Nische verfügt, welche zur Aufnahme von Altarreliquien diente. Gräber im Kircheninneren lassen sich dieser Kirchenphase nicht zuweisen; offenbar wurden vor allem Priester erst wieder im späten Mittelalter in der Kirche bestattet. Allerdings wurde ein trapezförmiger, eigent-

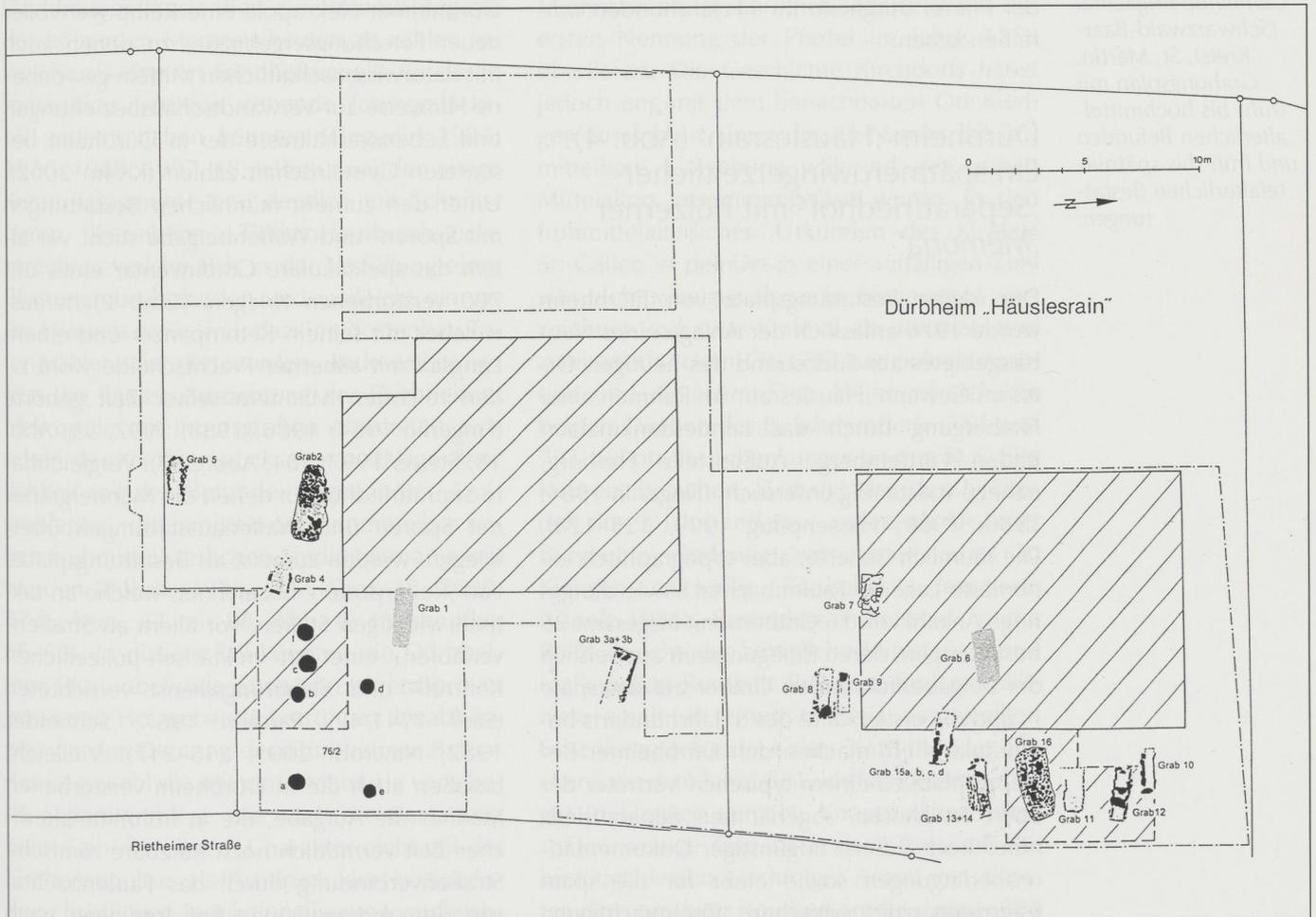
lich aus dem 7. oder 8. Jahrhundert stammender, monolithischer Kalksteinsarkophag sekundär an der für Kirchengräber privilegiertesten Stelle in der Mitte der Kirchenachse (*in medio ecclesiae*) abgestellt. Er enthielt entgegen anderslautenden, älteren Berichten (List 1985, 39; 1975/76) die Gebeine von mindestens zwei Erwachsenen (Mann und Frau), doch handelt es sich allem Anschein nach eher um sekundär deponierte Knochen aus verschiedenen Gräbern und nicht um die Bestattung des Kirchenherren, für den der Sarkophag vielleicht ursprünglich vorgesehen war.

Unsicher bleibt, in wessen Verfügungsgewalt sich das Burgheimer Gotteshaus bis zur historisch gesicherten Kollatur der sogenannten Röder von Diersburg im 15. Jahrhundert befand, die auch das letzte Geschlecht waren, welches seine Familienangehörigen in der Kirche bestattete. Die ältere heimatgeschichtliche aber auch die landesgeschichtliche Forschung wertete die Grabungsbefunde als Beleg für die ehemalige, angeblich bereits schon aus dem schematischen Ortsnamen ersichtliche Existenz eines ‚fränkischen Königshofes‘ in Lahr-Burgheim (List 1975/76; 1978; 1985, 34; Hassenpflug 1999, 163) und sah in der Lage der merowingerzeitlichen Kirche auf einer römischen Ruine und den reich ausgestatteten Gräbern einen Beweis für das Axiom einer so-

nannten ‚Fiskalkontinuität‘ (vgl. Eismann 2001). Abgesehen von der Tatsache, dass gegenwärtig nicht ein einziger zuverlässiger Beleg für die Existenz fränkischer Königshöfe rechts des Rheins bis zur Einführung der karolingischen Grafchaftsverfassung existiert (Baaken 1978), bleibt es für die *Alamannia* nach wie vor umstritten, ob Grundbesitz, als dessen indirekter Beleg die frühmittelalterlichen Kirchenbauten gelten dürfen, aus autochthoner (herzoglicher?) Wurzel oder aus der Verleihung von Fiskalbesitz durch den merowingischen König abgeleitet werden kann. Von archäologischer Seite aus wurde das Fehlen eines reich ausgestatteten Männergrabes und somit der fehlende archäologische Nachweis des merowingerzeitlichen Kirchengründers und ‚Grundherrn‘ von Burgheim beklagt (Fingerlin 1985, 24); doch könnte durchaus auch die Dame aus Grab 10 diejenige gewesen sein, welche die Kirche erbauen ließ. Aus verschiedenen Schriftquellen geht eindeutig hervor, dass Frauen höheren sozialen Ranges während der Merowingerzeit ohne die Inter-

vention des Ehemannes oder anderer männlicher Familienangehöriger selbstständig Grundherrschaft ausüben konnten. Für das 11. Jahrhundert spricht einiges dafür, dass die Burgheimer Kirche zum (episkopalen?) Grundbesitz des Erzbischofs Berthold von Besançon gehörte und durch einen weltlichen Stellvertreter, am wahrscheinlichsten durch den in der Urkunde namentlich erwähnten Vogt Herrmann, verwaltet wurde (Hassenpflug 1999, 159). Dies würde erklären, weshalb der Straßburger Bischof Wilhelm (1029–1047) auf Bitten des Erzbischofs höchstselbst die Weihe im Beisein zahlreicher weiterer Geistlicher vollzog, bei der die Burgheimer Kirche mit dem oben erwähnten Reliquienaltar sowie dem dazugehörigen Patrozinium ausgestattet und in ihren Rechten als Mutterkirche bestätigt wurde. Aufschlussreich für die Entstehung der Pfarrei Burgheim sind auch die urkundlich überlieferten Hinweise auf die Zehntpflicht der in Nachbarschaft zu Burgheim gelegenen Orte Dinglingen, Kuhbach und Giesental (gemeint ist das mittelalterliche Bergrevier ‚Im

Abb. 4: Dürbheim, ‚Häuslesrain‘ (Kreis Tuttlingen), Gesamtplan der Separatnekropole.



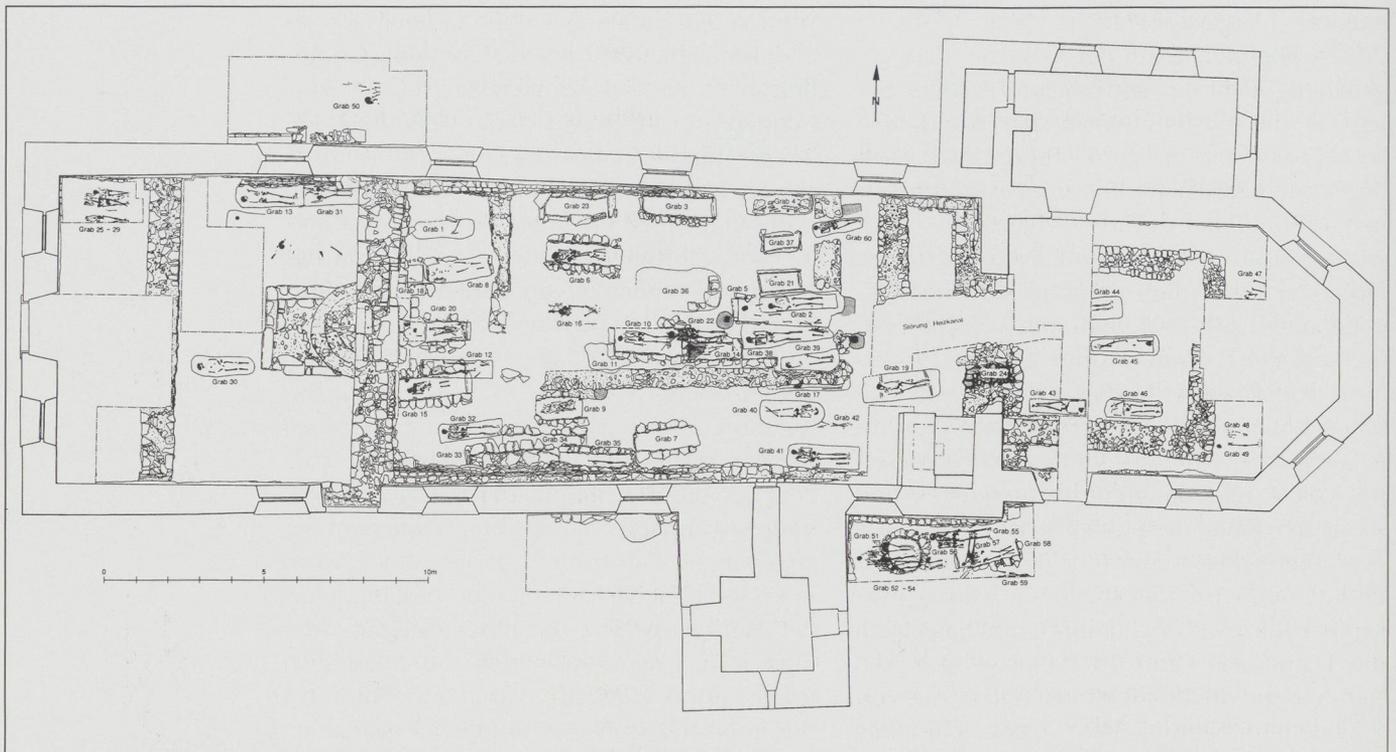


Abb. 5: Kirchdorf, Gemeinde Brigachtal (Schwarzwald-Baar-Kreis), St. Martin. Grabungsplan mit früh- bis hochmittelalterlichen Befunden und früh- bis spätmittelalterlichen Bestattungen.

Giesen'), durch die sich die Sprengelgrenzen der Pfarrei Burgheim im 11. Jahrhundert umreißen lassen.

### Dürbheim ‚Häuslesrain‘ (Abb. 4): Ein spätmerowingerzeitlicher ‚Separatfriedhof‘ mit hölzerner ‚Memoria‘

Der kleine Bestattungsplatz von Dürbheim wurde 1976 anlässlich der Anlage eines Neubaugebietes am Südostrand des heutigen Ortes im Gewann ‚Häuslesrain‘ im Rahmen einer Notbergung durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, nahezu vollständig untersucht (Fingerlin 1984; 1986; 1988; Hassenpflug 1999, 125–128). Die räumlich isolierte, aber topographisch exponierte Lage im Faulenbachtal sowie die geringe Anzahl von 16 Gräbern mit insgesamt 25 Bestattungen, deren Belegungszeit ausweislich der beigabeführenden Gräber auf das späte 7. und die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts beschränkt blieb, machen den Dürbheimer Begräbnisplatz zu einem typischen Vertreter der oben erwähnten, sogenannten Separatfriedhöfe. Trotz äußerst ungünstiger Dokumentationsbedingungen sowie einer für die späte Merowingerzeit typischen Beeinträchtigung

durch zeitgenössischen Grabraub lieferte die Dürbheimer Nekropole eine Reihe wertvoller neuer Forschungsergebnisse, zu denen auch mit naturwissenschaftlichen Mitteln gewonnene Hinweise auf Verwandtschaftsbeziehungen und Lebensverhältnisse der in Dürbheim bestatteten Gemeinschaft zählen (Krohn 2002). Unter den zumeist männlichen Bestattungen mit Sporen- und Waffenbeigabe sticht vor allem das spektakuläre Grabinventar eines um 700 verstorbenen Kriegers (Grab 2) heraus, welcher mit seinem Kettenpanzer und einem Langsax mit silberner Prachtscheide wohl zu den reichsten Männern seiner Zeit gehörte (Fingerlin 1984; 1986; 1988; 1997, 53; Abb. 18; Steuer 1997, 284; Abb. 307). Vergleichbare Separatfriedhöfe in denen die Männergräber mit Sporen und Waffenausstattungen überwiegen, werden zumeist als Bestattungsplätze von ‚Reiterposten‘ bezeichnet, welche an taktisch wichtigen Stellen, vor allem an Straßenverläufen, eine Art militärisch-polizeilichen Kontroll- und Sicherungsdienst verrichteten (Stoll 1941/42; Paulsen 1967; Schneider 1982; Nawroth 2001, 215–217). Vielleicht besaßen auch die in Dürbheim verstorbenen Männer die Aufgabe, die in frühmittelalterlicher Zeit vermutlich noch nutzbare römische Straßenverbindung durch das Faulenbachtal von der oberen Donau bei Tuttlingen nach

Rottweil im Gefüge einer regionalen Grundherrschaft zu schützen.

Einen überaus wichtigen Befund für die Frage nach der christlichen Institutionalisierung sind die Pfostenstellungen, welche im Südostteil des Bestattungsortes in unmittelbarer Nachbarschaft zum reichen Kriegergrab 2 zutage traten (Fingerlin 1984; 1986; 1988; 1997, 49; Abb. 10; Hassenpflug 1999, 126 f.; Abb. 18). Sie bildeten in uneinheitlichen Abständen zueinander ein leicht schiefwinkliges Rechteck mit den Seitenlängen von 4,50 x 3,80 x 4,60 x 4,0 m, das an der Südwestecke durch zwei weitere, seitlich zueinander versetzte Gruben um etwa 2,60 m nach Westen verlängert wurde und demnach die Reste eines mindestens 7,10 m langen und 4,0 m breiten, hölzernen Gebäudes darstellen. Aus dem Lageverhältnis zwischen dem Pfostenbau und den Gräbern lässt sich folgern, dass diese mit hoher Wahrscheinlichkeit in einem wechselseitigen Bezug zueinander gestanden haben und somit annähernd gleichzeitig, das heißt während des ausgehenden 7. Jahrhunderts angelegt wurden. Es wurde deshalb bisher angenommen, dass der Dürbheimer Pfostenbau zur Befundkategorie der hölzernen Memorialbauten zu zählen ist, welche als eine Art Friedhofskapelle für das in spätantiker Tradition stehende Totengedächtnis gedient haben könnten (Fingerlin 1984; 1986; 1988; 1997, 48). Hierfür würden einige Keramikfragmente und deutlich mit Schnittpuren versehene Tierknochenbruchstücke sprechen, welche sich in der Verfüllung einer Pfostengrube befanden und vielleicht ein vager Hinweis dafür sind, dass im Pfostenbau Totenmäherlelebiert wurden. Andererseits besitzt die lineare Ausrichtung der Dürbheimer Nekropole mit ihren großen Abständen zwischen den Gräbern auch eine auffällige Ähnlichkeit mit den Befunden sogenannter ‚Hofgrablegen‘, die inmitten oder unmittelbar neben frühmittelalterlichen Siedlungen angelegt wurden (Böhme 1996, 501, Anm. 48; 2000, 87 f., Anm. 22 mit 88, Abb. 8; Hassenpflug 66–69). In diesem Fall könnten die Dürbheimer Pfostenbefunde auch von einem profan genutzten Holzgebäude herrühren. Unabhängig von der Deutung des Dürbheimer Befundes ist sowohl die mit einer Memoria versehene Separatgrablege wie auch die Bestattung beim Gehöft in ihrem Charakter nicht mit der Kirchensepultur als Ausdruck der beginnenden christlichen Institutionalisierung vergleich-

bar. Es bleibt jedoch bloße Spekulation, ob hier der Wille oder vielleicht die finanziellen, rechtlichen oder gesellschaftlichen Voraussetzungen zur Ausübung dieser Bestattungsform fehlten. Fest steht, dass für Dürbheim trotz eines vermuteten frühmittelalterlichen Vorgängerbaus am Platz der heutigen Pfarrkirche aus dem 18. Jahrhundert (Sommer 1986) bislang weder historische noch archäologische Hinweise für eine kirchenstrukturelle Entwicklung während der Merowingerzeit existieren.

### St. Martin in Kirchdorf (Abb. 5): von Kriegerern, Klerikern und Klostergütern

In Kirchdorf lassen sich wie sonst selten, archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung lückenlos aneinander fügen (Krohn 2002). Der nur wenige Kilometer östlich der Schwarzwaldgrenze am Rand der Baar-Hochmulde im Brigachtal gelegene Ort wird urkundlich zwar erst um 1200 in St. Galler Urkunden erwähnt und die Existenz der dortigen Martinskirche ist schriftlich sogar erst mit der ersten Nennung der Pfarrei im Jahre 1259 überliefert. Die Geschichte Kirchdorfs hängt jedoch eng mit dem benachbarten Ort Klengen zusammen, unter dessen Namen die unmittelbare Umgebung während des frühen Mittelalters zusammengefasst wurde. In den frühmittelalterlichen Urkunden des Klosters St. Gallen ist der Ort in einer auffälligen Zahl von nicht weniger als sechs Nennungen verzeichnet und zwar fünfmal als *donation* und zweimal als *actum*-Ort (793 zugleich als *donation* und als *actum*-Ort). Während sich die beiden Quellen des 8. Jahrhunderts (764 und 793) auf private Schenkungen an den St. Galler Konvent beziehen, lässt sich aus den Urkunden des 9. Jahrhunderts – anders als für Lahr-Burgheim – eindeutig entnehmen, dass in Klengen zeitweilig Königsbesitz existierte (Glunk 1986). Besonders interessant ist die Rolle, welche der königliche Ministeriale und Hofkapellan Ruotbert für diese Besitzverhältnisse spielt. In einer in Pavia ausgestellten Schenkungsurkunde Kaiser Karls III. (des Dicken) aus dem Jahre 881 wird an diesen Krongut in Klengen vergabt. Knapp sieben Jahre später, wenige Tage nach dem Tod Karls III., bestätigt dessen Nachfolger Arnulf von Kärnten dem *presbiter* Routbert am 28. Januar 888

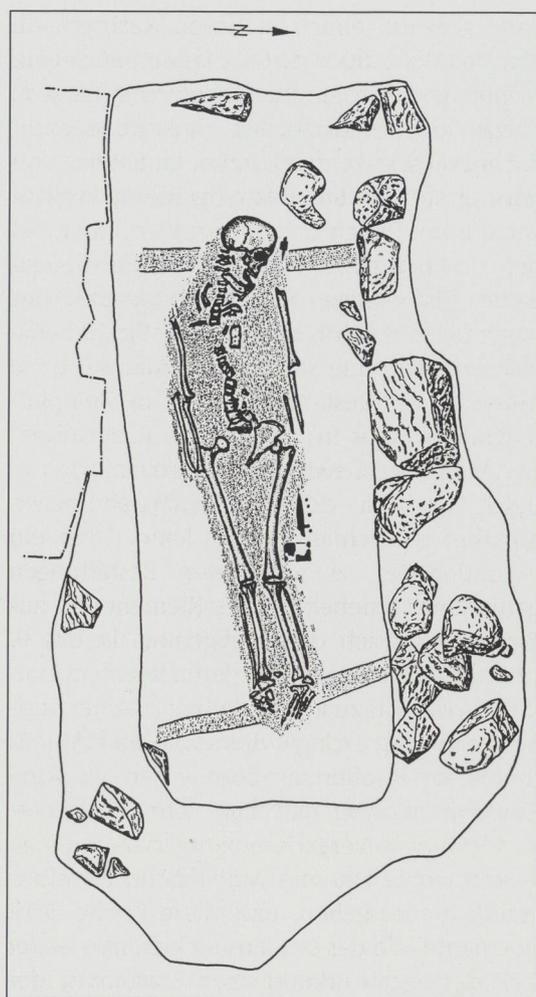


Abb. 6: Kirchdorf, Gemeinde Brigachtal (Schwarzwald-Baar-Kreis), St. Martin, Grab 19. Bestattung eines Klerikers aus dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts n. Chr.

den Besitz der ihm von Karl geschenkten Güter sowie den Besitz der *capellam in villa Chneinga in honore sancti Martini constructam*. Da aus der Gemarkung Klengen bisher keine weitere Martinskirche bekannt ist und es bei der Klengener Kirche keine Hinweise auf einen frühmittelalterlichen Vorgängerbau gibt, dürfte es sich demnach eindeutig um die Kirchdorfer Martinskirche handeln. Zugleich wird Ruotbert das Recht zugesprochen, die Martinskirche mitsamt ihrem Zubehör an ein Kloster seiner Wahl zu tradieren, das nach seinem Tod die Güter zu gleichem Recht besitzen solle. Die Wahl fiel eindeutig auf das Kloster St. Gallen, unter dessen Grundherrschaft die Mark Klengen schließlich bis in das 13. Jahrhundert hinein stand. Die Besitzverhältnisse in Klengen dürfen damit als Muster mittelalterlicher Villikationsvorgänge im alamannischen

Raum bezeichnet werden, welche sich auch in der Entwicklung der Kirchdorfer Martinskirche von einer Eigenkirche zur Pfarrkirche widerspiegeln (Theune-Großkopf 1997, 475–478; Hassenpflug 1999, 151–157).

Der archäologische Befund, welcher zuerst 1978 durch Sondagegrabungen im Vorfeld eines ursprünglich geplanten, jedoch nicht realisierten Umbauprojektes (Schmidt-Thomé 1978) und schließlich im Rahmen einer grundlegenden Sanierung der Kirche in den Jahren 1981–1982 aufgedeckt wurde (Eckert 1981; Eckert/Itta/Rotermund/Zimdars 1991), belegt die erst jetzt erkannte Existenz einer ersten Kirche schon für die ältere Merowingerzeit. Es handelte sich um einen Holzpfeilerbau (Kirchdorf I), von dem zwar nur insgesamt fünf Pfeiler archäologisch nachgewiesen werden konnten, dessen Abmessungen von ca. 9,50 x 5,50 m jedoch durch die Lage der dazugehörigen Bestattungen sowie anhand vergleichbarer Holzkirchen des südwestdeutschen Raumes (Fingerlin 1997, 46–50; Hassenpflug 1999) vermutet werden können. Die dazugehörigen Gräber datieren in das letzte Viertel des 6. Jahrhunderts beziehungsweise ‚um 600‘. Unter ihnen zählt die Bestattung eines Mannes (Grab 17) mit kompletter Waffenausstattung in einem Baumsarg auf der Südseite zu den einzigen ungestörten Grabbefunden (Eckert/Itta/Rotermund/Zimdars 1991, 7; Abb. 4).

Für die zweite Kirche (Kirchdorf II), bei der es sich entgegen der ersten Interpretation von H. Eckert nicht um eine Saalkirche mit annähernd quadratischem Chor (Eckert 1981, 198; Abb. 170; Eckert/Itta/Rotermund/Zimdars 1991, 8 f.), sondern um einen einfachen, 9,50 x 6,50 m großen Rechtecksaal handelte, sind sämtliche Mauerverläufe archäologisch nachgewiesen, deren mit 0,60 m relativ schwachen Fundamente vielleicht als Schwellkonstruktion für einen Fachwerkbau dienten. Interessanterweise ergibt sich aus dem Befund, dass die Südmauer unter Inkaufnahme der statischen Risiken für den Kirchenbau bewusst über dem ‚Kriegergrab‘ des 6. Jahrhunderts errichtet wurde (Scholkmann 1997, 476). Die Einbeziehung und Überbauung älterer Gräber in einen jüngeren Kirchenbau, wie sie für die *Alamannia* auch in einer Reihe weiterer Beispiele nachgewiesen werden konnte (Böhme 1996, 484; Fingerlin 1997, 48; Krohn 2002), knüpft in gewisser Hinsicht an die Tradition eines wie immer gearteten Ahnenkults an, welcher als

ein typisches Phänomen frühmittelalterlicher Religionsmentalität bezeichnet werden darf (vgl. Geary 1980, 113–115). Die sehr dichte Belegung von beigabenführenden Steinplatten- und Steinkistengräbern des 7. Jahrhunderts innerhalb sowie außerhalb des zweiten Kirchdorfer Gotteshauses wurde infolge jüngerer Bestattungen sehr stark im Befund beeinträchtigt. Eine Ausnahme ist die östlich der Kirche in deutlichem Abstand zu den übrigen Gräbern gelegene, durch ihre Tiefe von mehr als 2,50 m weitgehend ungestört erhaltene gebliebene Bestattung eines Mannes (Abb. 6), dessen Beigaben, wie Knochenschnalle, Messer und Stabbeschläge in Analogie zu anderen Grabbefunden dieser Art auf einen frühmittelalterlichen Kleriker schließen lassen (vgl. Werner 1977; Quast 1994, 600–639; Schellhas 1997). Die archäologisch nachgewiesene Anwesenheit eines frühmittelalterlichen Geistlichen schon während des 7. Jahrhunderts stellt für Kirchdorf einen besonderen Glücksfall dar, welcher vor allem vor dem Hintergrund der günstigen, historischen Überlieferungssituation von besonderer Tragweite ist. Vielleicht vereinigte dieser Kleriker schon vor der monastischen Grundherrschaft über die Mark Klengen durch das Kloster St. Gallen die Funktionen eines Priesters und eines geistlichen Grundherren in einer Person. Der dritte und letzte frühmittelalterliche Kirchenbau (Kirchdorf III) schließlich fällt deutlich größer aus als die Vorgängerbauten. Offenbar steht diese Vergrößerung in Zusammenhang mit einem veränderten Raumbedarf, welcher durch einen Statuswechsel der Kirche von einer privaten Eigenkirche zur Pfarrkirche der Mark Klengen verursacht wurde. Es han-

delte sich um einen chorlosen Rechtecksaal von 14,80 x 8,80 m Größe, dessen über eine Treppe von Westen zu betretender Eingang durch ein quadratisches Stufenfundament nachgewiesen werden konnte. Eine Reihe von stark gestörten Steinplattengräbern, welche vor allem westlich und südwestlich innerhalb der Kirche lagen, waren mehrheitlich beigabenlos, die wenigen Beigaben datieren in das beginnende 8. Jahrhundert. Südöstlich der Kirche ließ sich eine dichte, einander störende Belegung von Bestattungen, teils in Steinplattengräbern, teils in bloßer Erde nachweisen, welche guten Gewissens als archäologischer Beleg für den ersten frühmittelalterlichen Kirchhof bezeichnet werden kann. Über ein exceptionelles, zwischen den Bestattungen gefundenes, knebelförmiges Riemenende aus Bronze lässt sich dieser allgemein in das 9. Jahrhundert datieren. Die große Rechtecksaalkirche blieb bis zu ihrem Umbau zu einer Saalkirche mit rechteckiger Apsis während des 12. Jahrhunderts offenbar über einen längeren Zeitraum hinweg bestehen, ohne in dieser Zeit größeren Veränderungsmaßnahmen ausgesetzt worden zu sein. Man möchte am ehesten davon ausgehen, dass diese Kirche auch noch am Ende des 9. Jahrhunderts, also in der Zeit der ersten urkundlichen Erwähnung der Kirchdorfer Martinskirche, bestanden hat. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch der urkundlich überlieferte *presbiter* Ruotbert als königlicher Amtsträger, Kirchherr und Grundbesitzer in der Mark Klengen in dieser Kirche bestattet wurde, welche dem Ort Kirchdorf ihren Namen gab und später im Besitz des Klosters St. Gallen zweifellos den kirchlichen Mittelpunkt des Brigachtals darstellte.

## Literaturverzeichnis

- |                 |  |
|-----------------|--|
| Alamannen 1997  | <i>Die Alamannen</i> , Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Stuttgart 1997.   |
| Angenendt 2000a | A. Angenendt, „Mission und Christianisierung im Frühmittelalter“, in: Berschin/Geuenich/Steuer 2000, 11–21.  |
| Angenendt 2000b | A. Angenendt, <i>Geschichte der Religiosität im Mittelalter</i> , Darmstadt 2000 (2. Aufl.).   |
| Baaken 1978     | G. Baaken, „Fränkische Königshöfe und Pfalzen in Südwestdeutschland. Eine Forschungsbilanz aus der Sicht des Historikers“, in: <i>Ulm und Oberschwaben</i> 42/43, 1978, 28–45. |

- Berschlin/Geuenich/  
Steuer 2000 W. Berschin/D. Geuenich/H. Steuer (Hrsg.), *Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein. Architektur und Geschichte* (= Freiburger Forsch. zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 10), Stuttgart 2000.
- Böhme 1993 H. W. Böhme, „Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrenschicht unter den merowingischen Königen“, in: *Jahrb. RGZM* 40/2, 1993, 397–534.
- Böhme 1996 H. W. Böhme, „Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit“, in: *Germania* 74/2, 1996, 477–507.
- Böhme 2000 H. W. Böhme, „Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Südwestdeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit“, in: Berschin/Geuenich/Steuer 2000, 75–109.
- Borgolte 1985 M. Borgolte, „Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik“, in: *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 13, 1985, 27–38.
- Burzler 2000 A. Burzler, *Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozeß in der jüngeren Merowingerzeit* (= Materialh. Bayer. Vorgesch. Reihe A 77), Kallmünz 2000.
- Eckerle 1958 A. Eckerle, „Merowingische Gräber im Bereich der Kirche St. Peter in Lahr, Stadtteil Burgheim“, in: W. Krämer (Hrsg.), *Neue Ausgrabungen in Deutschland*, Berlin 1958, 484–491.
- Eckert 1981 H. Eckert, „Die Grabung in der Pfarrkirche St. Martin in Kirchdorf, Gemeinde Brigachtal, Schwarzwald-Baar-Kreis“, in: *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1981, 196–201.
- Eckert/Itta/Rotermund/  
Zimdars 1991 H. Eckert/F. Itta/R. Rotermund/D. Zimdars, „Zur Bau- und Kunstgeschichte von St. Martin“, in: Pfarrgemeinde Brigachtal (Hrsg.), *Kirche St. Martin in Kirchdorf/Brigachtal. Kleiner Führer durch die Kirche St. Martin in Kirchdorf/Brigachtal*, Festschrift zur Wiedereröffnung der Kirche St. Martin in Kirchdorf/Brigachtal am Sonntag, den 15. September 1991, Kirchdorf 1991, 2–59.
- Eismann 2001 S. Eismann, *Frühe Kirchen auf römischen Grundmauern. Erscheinungsformen zwischen Kontinuität und Diskordanz in Südwestdeutschland, Bayern und der Schweiz* (Univ.-Diss.), Freiburg i. Br. 2002.
- Fingerlin 1984 G. Fingerlin, „Begräbnisplatz einer merowingerzeitlichen Adelsfamilie in Dürbheim, Kr. Tuttlingen“, in: G. Biegel/R. Dehn/G. Fingerlin, *Neue Ausgrabungen. Archäologische Denkmalpflege im Regierungsbezirk Freiburg*, Freiburg 1984 (2. Aufl.), 71–73.
- Fingerlin 1985 G. Fingerlin, „Merowingerzeitliche Adelsgräber in der Peterskirche von Lahr-Burgheim“, in: *Arch. Nachr. Baden* 35, 1985, 23–35.
- Fingerlin 1997 G. Fingerlin, „Kirchen und Kirchengräber in der frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands“, in: *Denkmalpflege Baden-Württemberg* 26/2, 1997, 44–53.
- Geary 1979 P. J. Geary, „Zur Problematik der Interpretation archäologischer Quellen für die Geistes- und Religionsgeschichte“, in: *Arch. Austriaca* 64, 1980, 111–118.
- Glunk 1968 M. Glunk, „Die Karolingischen Königsgüter in der Baar. Ein Beitrag zur Geschichte der Baar im 8. und 9. Jahrhundert“, in: *Schr. Ver. Gesch. Baar* 27, 1968, 1–33.
- Hassenpflug 1999 E. Hassenpflug, *Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter* (= Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. des ersten Jahrtausends 1), Rahden 1999.
- Karius-Berg 1987 S. Karius-Berg, „Ein merowingerzeitliches Grab in der Kirche St. Peter von Lahr-Burgheim“, in: *Geroldsecker Land* 29, 1987, 65–74.
- Knausenberger 1954 W. Knausenberger (Hrsg.), *Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte von Lahr und Umgebung*, Lahr 1954.

- Knausenberger 1964 W. Knausenberger, „Burgheim, das ‚interessanteste Dorf der Mortenau‘“, in: *Die Ortenau* 44, 1964, 55–88.
- Kossack 1974 G. Kossack, „Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert“, in: Ders./G. Ulbert (Hrsg.), *Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie*, Festschr. J. Werner I: Allgemeines, Vorgeschichte, Römerzeit (= Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch. Ergbd. 1), München 1974, 3–33.
- Krohn 1998 N. Krohn, „Der Grabbau im Grabbau – eine bemerkenswerte römische Spolie in einem merowingerzeitlichen Adelsgrab in der Peterskirche zu Lahr-Burgheim“, in: *Arch. Nachr. Baden* 59, 1998, 7–11.
- Krohn 2001 N. Krohn, „Die Alamannen und das Christentum“ in: *Archaeologie-Online-Thema: An der Schwelle von der Antike zum Mittelalter: Die Alemannen*. <http://www.archaeologie-online.de/thema/2001/01/e1.php3>.
- Krohn 2002 N. Krohn, *Kirchenbauten und Kirchengräber der frühmittelalterlichen Alamannia als archäologische Zeugnisse nobilitärer Lebensweise und christlicher Institutionalisierung: Lahr-Burgheim, St. Peter – Dürbheim ‚Häuslesrain‘ – Kirchdorf, St. Martin* (Univ.-Diss.), Freiburg i. Br. 2002.
- Krohn, im Druck N. Krohn, „Lahr-Burgheim OG – Kirche St. Peter, merowingerzeitliche Steinplattengräber mit römischen Spolien, Kirchenbau auf römischem Baudegebäude, römische (?) Brunneneinfassung“, in: *Die Römer in Baden-Württemberg* (4. Auflage, im Druck).
- List 1968 K. List, „Sankt Peter in Burgheim – von der Alemannenzeit bis heute“, in: *Badische Heimat* 48, 1968, 152–159.
- List 1975/76 K. List, „Zur Baugeschichte der merowingischen Kirche St. Peter in Burgheim/Lahr. Ein neuer Befund und übersehene Befunde“, in: *Arch. Korrbld.* 5, 1975, 149–155.
- List 1978 K. List, „Der merowingische Königshof Burgheim und sein Herrengeschlecht“, in: *Geroldsecker Land* 20, 1978, 133–144.
- List 1985 K. List, „St. Peter in Burgheim. Die älteste Kirche der Ortenau im Wandel der Zeiten“, in: *Würfel* 1985, 33–49.
- Nawroth 2001 M. Nawroth, „Das Gräberfeld von Pfahlheim und das Reitzubehör der Merowingerzeit“, in: *Wiss. Beibde. Anz. Germ. Natmus.* 19, Nürnberg 2001.
- Paulsen 1967 P. Paulsen, *Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim)* (= Veröff. staatl. Amt Denkmaplpfl. Stuttgart A 12/1), Stuttgart 1967.
- Quast 1994 D. Quast, „Die Merowingerzeitlichen Funde aus der Martinskirche in Pfullingen, Kreis Reutlingen“, in: *Fundber. Baden-Württemberg* 19/1, 1994, 591–660.
- Schellhas 1997 D. Schellhas, „Sogenannte Klerikerschnallen – Zur Interpretation merowingerzeitlicher Gürtelschnallen mit rechteckigem Beschlag“, in: D. Vorlauf/T. F. Warneke (Hrsg.), *Miscellanea Archaeologica. Aufsätze zur Archäologie von der Bronzezeit bis zum Hochmittelalter*, Festschrift C. Dobiat, Espelkamp 1997, 69–87.
- Schmidt-Thomé 1978 P. Schmidt-Thomé, „Die katholische Pfarrkirche St. Martin in Kirchdorf, Gemeinde Brigachtal“, in: *Denkmalpfl. Baden-Württemberg* 7/4, 1978, 150–155.
- Schneider 1982 W. Schneider, „Fränkische Straßenstationen im frühmittelalterlichen Alamannien“, in: Ders., *Beiträge zur Archäologie Teil 1* (= Arbeiten zur alamannischen Frühgeschichte 10), Tübingen 1982, 295–352.
- Scholkmann 1997 B. Scholkmann, „Kultbau und Glaube – die frühen Kirchen“, in: *Alamannen* 1997, 455–464.
- Scholkmann 2000 B. Scholkmann, „Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zu Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen im alamannischen Raum“, in: *Berschin/Geuenich/Steuer* 2000, 111–138.

- Schülke 1999/2000 A. Schülke, „Die ‚Christianisierung‘ als Forschungsproblem der südwestdeutschen Gräberarchäologie“, in: *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 27/28, 1999/2000, 85–117.
- Sommer 1986 R. Sommer, „Vom Häuslesrain zur Kirchgasse. Streiflichter aus der pfarrlichen Geschichte von Dürbheim“, in: Gemeinde Dürbheim (Hrsg.), *1200 Jahre Dürbheim. Festbuch mit Beiträgen zur Vergangenheit und Gegenwart der Gemeinde Dürbheim*, Dürbheim 1986, 19–68.
- Steinhart 1938 F. X. Steinhart, „Die Kirche zu Burgheim/Lahr und ihre Erbauungszeit“, in: *Die Ortenau* 25, 1938, 1–64.
- Steuer 1982 H. Steuer, *Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa* (= Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist.-Kl. Dritte F. 128), Göttingen 1982.
- Steuer 1997 H. Steuer, „Krieger und Bauern – Bauernkrieger. Die gesellschaftliche Ordnung der Alamannen“, in: *Alamannen* 1997, 275–287.
- Stoll 1941/42 H. Stoll, „Drei außergewöhnliche alamannische Gräberfelder und deren Deutung“, in: *Zeitschr. Württ. Landesgesch.* 5, 1941, 1–18; Ders., „Nachtrag“ ebd. 6, 1942, 216 f.
- Theune-Großkopf 1997 B. Theune-Großkopf, „Der lange Weg zum Kirchhof. Wandel der germanischen Bestattungstradition“, in: *Alamannen* 1997, 471–480.
- Tschira 1958 A. Tschira, „Ausgrabungen in der Kirche St. Peter in Lahr, Stadtteil Burgheim“, in: W. Krämer (Hrsg.), *Neue Ausgrabungen in Deutschland*, Berlin 1958, 477–483.
- Werner 1977 J. Werner, „Zu den Knochenschnallen und Reliquiarschnallen des 6. Jahrhunderts“, in: Ders., *Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968* (= Münchener Beitr. Vor- u. Frühgesch. 23), München 1977, 275–351.
- Wintergerst 1999 E. Wintergerst, „Spätmerowingische Separatfriedhöfe in der Umgebung von Regensburg“, in: M. Chytráček/J. Michálek/K. Schmotz (Hrsg.), *Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen* (8. Treffen 17. bis 20. Juni 1998 in Besiny bei Klatovy), Rahden 1999, 137–145.
- Würfel 1985 Ältestenkreis der Ev. Stiftspfarrrei II Lahr/B. Würfel (Hrsg.), *1035–1985. 950 Jahre Burgheimer Kirche St. Peter*, Lahr 1985.

*Anschrift des Autors*

Niklot Krohn  
 Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Universität Freiburg  
 Belfortstr. 22, D–79085 Freiburg i. Br.  
 krohn@ufg.uni-freiburg.de